

# Geistlichkeit in der Frühen Neuzeit

485<sup>v</sup> Vergleichende Studien über den  
katholischen und protestantischen Seelsorgeklerus 1550–1750

– Ein Forschungsprojekt –  
n n e

Von Renate Dürr

Zwei Forschungsperspektiven auf die Frühe Neuzeit, nämlich das Sozialdisziplinierungs- und das Konfessionalisierungsparadigma, sind trotz mancher Relativierung noch immer für die Geschichtswissenschaft zentral.<sup>1</sup> In beiden Fällen nehmen die Geistlichen, ihrer wichtigen Rolle in der Gesellschaft entsprechend, eine entscheidende Position ein. Dabei hat die Forschung konfessionsübergreifende Entwicklungen festgestellt, die gerade in der Zeit großer territorialer Zersplitterung und der Ausbildung unterschiedlicher Konfessionen erklärungsbedürftig sind. Rationalisierung, Disziplinierung und Modernisierung sind in diesem Zusammenhang die entscheidenden Stichworte aus dem Umfeld der Thesen von Max Weber, die hier nicht grundsätzlich zu diskutieren sind. Je nach Standpunkt wurden die Geistlichen in diesen Forschungszusammenhängen entweder als frühzeitig „diszipliniert“ und insoweit als Motoren der weiteren Entwicklung oder aber als rückwärtsgewandt und modernisierungshemmend betrachtet. Trotz vielfältiger Relativierungen gilt wohl bis heute, daß die reformierte, aber auch die lutherische Konfession

<sup>1</sup> Weil es sich bei diesem Beitrag lediglich um eine knappe Vorstellung eines neuen Forschungsprojektes handelt, sind die Literaturhinweise auf das Mindestmaß reduziert. Für das Forschungskonzept „Sozialdisziplinierung“ vgl. noch immer die grundlegende Zusammenfassung durch: Winfried Schulze, Gerhard Oestreichs Begriff „Sozialdisziplinierung“ in der frühen Neuzeit. In: Zeitschrift für historische Forschungen 14 (1987), S. 265–302; für das Forschungskonzept „Konfessionalisierung“ vgl. den programmatischen Aufsatz: Heinz Schilling, Die Konfessionalisierung von Kirche, Staat und Gesellschaft – Profil, Leistung, Defizite und Perspektiven eines geschichtswissenschaftlichen Paradigmas. In: Wolfgang Reinhard/Ders. (Hrsg.): Die katholische Konfessionalisierung. Gütersloh 1995, S. 1–49.

dabei als Vorreiter der Entwicklung, der Katholizismus hingegen als stärker in alten Bezügen verharrend und insoweit als tendenzieller Nachkömmling angesehen wird. Aus dieser Vorgabe ergab sich denn auch im Rahmen der Modernisierungsforschung quasi wie von selbst, daß das Hauptaugenmerk auf calvinistisch oder lutherisch geprägten Gemeinden und ihren Seelsorgern lag, während sich die neue Sozialgeschichte nur relativ wenig mit der katholischen Seite befaßte.<sup>2</sup>

Jedoch mehren sich in jüngster Zeit die Stimmen, die darauf drängen, die Frühe Neuzeit aus der „Vorsattelzeit der Moderne“<sup>3</sup> zu entlassen und statt dessen als eine eigenständige Gesellschaft ernst zu nehmen.<sup>4</sup> So haben neuere Forschungen gezeigt, daß die Produktion des frühneuzeitlichen Regelwerkes nicht einem Impuls der Fundamentaldisziplinierung entsprungen war, sondern in den allermeisten Fällen sozialregulativen Charakter hatte, d. h. auf bestehende Probleme reagierte und nicht vorausgreifende Allgemeingültigkeit beanspruchte.<sup>5</sup> Eines der Hauptprobleme des Sozial- und des Konfessionalisierungsparadigmas, die ja trotz mancher Akzentverschiebungen in ihrem modernisierungstheoretischen Ausgangspunkt weitreichende Gemeinsamkeiten haben, liegt demzufolge darin, daß den Neuerungen eine Intentionalität unterstellt wird, die der Sichtweise der Zeitgenossen widerspricht. Entwicklungen in erster Linie aus der Perspektive des Ergebnisses zu betrachten, birgt außerdem die Gefahr einer Glättung von Widersprüchlichkeiten und Ungleichzeitigkeiten. Doch sollte das, was sich letztendlich nicht durchgesetzt hat, eigentlich nicht weniger Thema der Forschung sein als die „siegreiche“ Tendenz.

<sup>2</sup> Vgl. dazu die Beiträge in dem Band „Katholische Konfessionalisierung“ (wie Anm. 1) sowie Ronnie Po-Chia Hsia, *Gesellschaft und Religion in Münster 1535–1618*. Münster 1989; Werner Freitag, *Konfessionelle Kulturen und innere Staatsbildung. Zur Konfessionalisierung in westfälischen Territorien*, in: *Westfälische Forschungen* 42 (1992), S. 75–191.

<sup>3</sup> So Heinz Schilling, *Konfessionalisierung* (wie Anm. 1), S. 5.

<sup>4</sup> Martin Dinges, *Frühneuzeitliche Armenfürsorge als Sozialdisziplinierung? Probleme mit einem Konzept*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 17 (1991), S. 5–29; Günther Lottes, *Disziplin und Emanzipation. Das Sozialdisziplinierungskonzept und die Interpretation der frühneuzeitlichen Geschichte*, in: *Westfälische Forschungen* 42 (1992), S. 63–74; auch Schilling bemüht sich um Öffnung der modernisierungstheoretischen Perspektive, vgl. dazu seinen Beitrag im Band „Katholische Konfessionalisierung“ (wie Anm. 1).

<sup>5</sup> Michael Frank, *Dörfliche Gesellschaft und Kriminalität. Das Fallbeispiel Lippe 1650–1800*, Paderborn u. a. 1995; Heinrich R. Schmidt, *Dorf und Religion: reformierte Sittenzucht in Berner Landgemeinden der Frühen Neuzeit*. Stuttgart 1995.

Als wichtige Funktionsträger kamen die Geistlichen also sowohl im Rahmen der Sozialdisziplinierungs- als auch im Rahmen der Konfessionalisierungsforschung in den Blick. Dabei wurde einerseits die Disziplinierung der Amtsträger untersucht: Durchsetzung des Zölibatgebotes, Verbesserung und Normierung des Ausbildungsweges, Herausbildung eines reformatorischen bzw. nachtridentinischen Amtsverständnisses seien hierfür nur die Stichworte.<sup>6</sup> Daß sich diesbezüglich innerhalb der zwei Jahrhunderte zwischen 1550 und 1750 Entscheidendes verändert hat, ist den zahlreichen Visitationsakten zu entnehmen und soll in keiner Weise bestritten werden. Andererseits wurde herausgearbeitet, wie die Pfarrgeistlichen – im Zusammenklang mit der weltlichen Obrigkeit oder nicht – ihre Gemeinden zu disziplinieren versuchten. Das neue Eheverständnis, Sonntagsheiligung und Kampf gegen zahlreiche Elemente der sogenannten Volksreligiosität sollen auch diesmal als Stichworte genügen.<sup>7</sup> Inwieweit die Amtsträger diesbezüglich erfolgreich waren, ist schon sehr viel schwerer zu entscheiden.

An diesem Punkt setzt nun das Forschungsprojekt ein, das von Prof. Dr. Luise Schorn-Schütte an der Universität Potsdam geleitet und von der VW-Stiftung finanziert wird. Denn beiden Konzepten – also dem Sozial- wie dem Konfessionalisierungsparadigma – gemeinsam ist die Reduktion der Geistlichen auf ihre von außen definierten Funktionen innerhalb der Welt. Zweifellos hatten die Pfarrer beider Konfessionen tatsächlich Aufgaben im Disziplinierungsprozeß zu übernehmen; ohne Zweifel sind sie diesen Anforderungen zu gewissen Teilen auch nachgekommen. Dennoch erscheint es, wenn man einmal vom Selbstverständnis dieser Geistlichen ausgeht, ebenso offensichtlich, daß ihr eigenes Amtsverständnis sich mit den Aufgaben, die ihnen etwa weltliche Obrigkeiten zuschrieben, nur zum Teil deckten. Eine der leitenden Fragestellungen unseres Forschungsprojektes besteht darum in der Herausarbeitung des Wechselverhältnisses von Fremd- und Selbstverständnis der kirchlichen Amtsträger.

Ausgangspunkt der Forschung ist zunächst einmal die Erarbeitung der Sozialbiographien der Geistlichen, die insbesondere hinsichtlich der katho-

<sup>6</sup> Vgl. u. a.: Ernst W. Zeeden/Peter Th. Lang (Hrsg.): *Kirche und Visitation. Beiträge zur Erforschung des frühneuzeitlichen Visitationswesens in Europa*, Stuttgart 1984; Thomas P. Becker, *Konfessionalisierung in Kurköln. Untersuchungen zur Durchsetzung der katholischen Reform in den Dekanaten Ahrhau und Bonn anhand von Visitationsprotokollen 1583–1761*, Bonn 1989.

<sup>7</sup> Vgl. den Literaturbericht bei Heinrich R. Schmidt, *Konfessionalisierung im 16. Jahrhundert*. München 1992.

lischen Geistlichkeit noch weitgehend Desiderat ist. Während nämlich sozialhistorische Arbeiten über protestantische Pfarrer in gewisser Anzahl schon vorliegen, wenn auch mit zeitlichen und regionalen Schwerpunkten, gibt es nur wenig Untersuchungen über den katholischen Seelsorgeklerus.<sup>8</sup> Vergleichende Forschungen mit einheitlichem Frageraster dagegen fehlen bislang noch vollkommen. Der „Vergleich“ ist darum eine der methodischen Grundsäulen unseres Projektes überhaupt. Denn zu vergleichen sind erstens die Sozialbiographien der katholischen und protestantischen Pfarrgeistlichkeit: ihr Elternhaus, ihr Bildungsweg, ihre räumliche Flexibilität, der Karriereweg, die Einbettung in Familienstrategien (hinsichtlich der Versorgung ihrer Kinder bzw. Neffen) und vieles mehr. Zu vergleichen sind außerdem die Verhältnisse in Stadt und Land. Zu jedem Forschungsfeld des Projektes gehört eine Stadt mit ihrem jeweiligen Landgebiet. Dabei handelt es sich um die Stadt Basel und das Fürstbistum, um Danzig und das Ermland sowie um Hildesheim und das Kleine Stift.<sup>9</sup> Schließlich sind die Verhältnisse in jeweils unterschiedlicher Ausgangslage zu vergleichen. Das schweizerische Beispiel bietet eine reformierte Stadt mit katholischem Landgebiet. Die Stadt Danzig ist von einem lutherisch-reformierten Gegensatz geprägt. Das Landgebiet wiederum ist katholisch und polnisch, so daß hier Stadt-Landbeziehungen in konfessionellem und in sprachlich-politischem Gegensatz zu untersuchen sind. Hildesheim schließlich wurde aufgrund der bikonfessionellen Strukturen in Stadt und Stift ausgewählt. Deswegen wird ein Schwerpunkt auf dem Amt Steuerwald liegen, dessen wechselvolle und konfliktrträgliche Geschichte gerade unter dieser Perspektive besonders interessant zu sein verspricht. Ansatzpunkt des Forschungsprojektes ist also nicht der Vergleich aufgrund einer anvisierten vergleichbaren Ähnlichkeit. Auch wird nicht davon ausgegangen, daß hier verallgemeinerbare Ergebnisse im Sinne einer durchschnittlichen Entwicklung des Alten Reiches oder gar Europas zu erwarten sind. Der vergleichende Ansatz soll statt dessen gerade die Unterschiedlichkeit der möglichen Situationen herausarbeiten, deren potentielle Ähnlichkeiten dann aber um so mehr ins Auge springen könnten. Die Vergleichbarkeit wird zunächst

<sup>8</sup> Vgl. über die protestantische Geistlichkeit mit weiterführender Literatur: Luise Schorn-Schütte, *Evangelische Geistlichkeit in der Frühneuzeit. Deren Anteil an der Entfaltung frühmoderner Staatlichkeit und Gesellschaft*, Gütersloh 1996.

<sup>9</sup> Jedes Teilprojekt wird durch einen eigenen wissenschaftlichen Mitarbeiter bearbeitet: Basel und Bistum durch Dr. Andreas Wendland; Danzig und das Ermland durch Dr. Sven Tode und das Fallbeispiel Hildesheim und Kleines Stift durch Dr. Renate Dürr.

einmal nur durch einen einheitlichen Frageraster hergestellt, das die quantitative Analysebasis des Projektes bildet. Qualitative Einzeluntersuchungen dagegen sollen die Eigenart der drei Fallbeispiele herausstellen.

Die Erstellung der Sozialbiographien beinhaltet zunächst einmal die möglichst vollständige Erfassung sämtlicher Pfarrgeistlicher im Untersuchungsraum und -zeitraum. Der Zeitraum umfaßt in allen drei Untersuchungsbeispielen die zwei Jahrhunderte zwischen 1550 und 1750. Der genaue Untersuchungsraum dagegen muß jeweils nach den Forschungsschwerpunkten bestimmt werden.

Der erste Schritt besteht also – wie gesagt – in der Erfassung sämtlicher Pfarrgeistlicher unserer Untersuchungsperiode. Während dies aber für die protestantische Seite nicht grundsätzlich schwierig ist, ergeben sich aus der Geschichte der katholischen Pfarreien Schwierigkeiten, die eine zu mechanische Gegenüberstellung protestantischer und katholischer Geistlicher schon im Ansatz verhindern. Nicht selten nämlich wurden im 17. Jahrhundert Gemeinden des Hildesheimer Stiftes von einem Ordenskonvent oder von Jesuiten betreut.<sup>10</sup> Diese Geistlichen wohnten dann in aller Regel nicht selbst in der Gemeinde oder wurden nur für ein bis höchstens zwei Jahre dorthin beordert, so daß eine tiefgehende Pfarrer-Gemeindestruktur dort nicht entstehen konnte. Abgesehen davon, daß die Erfassung dieser Namen sehr schwierig ist, ergibt sich rein statistisch das Problem, daß dann in einer protestantischen Gemeinde in etwa zwanzig Jahren ein Name, in der katholischen Nachbargemeinde dagegen bis zu zwanzig Namen eruiert werden müssen. Doch ist das unter Umständen nicht nur eine statistische Frage. Mit der gebotenen Vorsicht möchte ich an dieser Stelle darauf hinweisen, daß sich die Probleme parallel gestalteter Recherchen auch aus dem zeitgenössisch unterschiedlichen Verständnis des Amtes und des Amtsinhabers ergeben könnten. Denn die sakramentale Vollmacht des katholischen Amtes könnte dazu geführt haben, daß der Amtsinhaber selbst – im Vergleich zum protestantischen – eine nachgeordnete Rolle gespielt hatte. Ein Kennzeichen dieses Unterschiedes könnte an dem Umgang mit Leichenreden festgemacht werden. Bekanntermaßen gibt es aus dem katholischen Umfeld nur vereinzelt gedruckte Leichenpredigten. Doch unterscheiden sich selbst die vorhandenen Predigten von protestantischen in auffälliger Weise, insofern der verstorbenen Person eine ungleich geringere Beachtung zuteil wurde. So bestand die ein-

<sup>10</sup> Vgl. dazu Hermann Engfer, Die kirchliche Visitation von 1657 im Bistum Hildesheim. In: Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart 27 (1958), S. 56–72.

zige Nachricht einer 1669 gedruckten Leichenpredigt über den Domkapitular Dietrich von Plettenberg in der Erwähnung seines Studienaufenthaltes am Germanikum in Rom – kein Wort über seine Herkunft, seinen Geburtsort oder sein Geburtsdatum; kein Hinweis auf die Namen und den Stand der Eltern; keine Nachricht über die Stationen seines Lebens außerhalb der Kapitelzeit.<sup>11</sup> Hingewiesen wurde lediglich auf die Wichtigkeit des vom Verstorbenen ausgeübten Amtes im Domkapitel. Gesetzt den Fall, daß diese Einstellung sich theologisch begründen ließe und dem Verständnis des Amtes entspränge, stellt sich für mich die Frage, wie weit die Parallelität vergleichender Forschungen überhaupt gehen darf. Dies bedeutet jedoch nicht, daß der vergleichende Ansatz insgesamt zu verwerfen wäre. Denn gerade die Methode des Vergleiches schärft das Problembewußtsein für Gemeinsamkeiten und Gegensätzlichkeiten, sofern sie in eine umfassende quantitative und qualitative Untersuchung eingebettet ist, die die Methoden der Sozialgeschichte mit denen der historischen Anthropologie und der Theologie- oder Ideengeschichte verknüpft – d. h. die sich dem Allgemeinen so sehr wie dem Besonderen zuwendet. Dann ist es möglich, an bestimmten Punkten eine tatsächlich inhaltlich begründete Gegenüberstellung protestantischen und katholischen Verständnisses des Amtes und seines Inhabers vorzunehmen. Insofern es um die Einbettung der Geistlichen in kirchlichtheologische und in gesellschaftliche Bezüge geht, schwebt mir dabei vor, von theologischen Vorgaben auszugehen, die jedoch dann sozialhistorisch gegengelesen werden sollen. Dies ermöglicht die Selbst- und die Fremdsicht auf das Amt auseinanderzuhalten.

„Gute Nacht Welt! Ich habe dir lange genug in die Augen gesehen“, rief der spätere Hildesheimer Superintendent Johannes Riemer beim Antritt seiner ersten Pfarrstelle in Osterwiek seiner Gemeinde entgegen.<sup>12</sup> Für Riemer bedeutete die Hinwendung zum Pfarrberuf die Trennung von der geliebten Poesie, von welcher er sich in einem längeren Gedicht verabschiedet hat.<sup>13</sup> Das Bewußtsein eines solchen Abschiedes von der Welt hätte man bei protestantischen Geistlichen unter Umständen nicht vermutet, gehörte es doch

<sup>11</sup> Hermann Altrup, LP Deß (...) Herrn Dieterichen Von Plettenberg/ Der Hohen Thumbkirchen Priestern und Capitularen (...). Hildesheim 1669.

<sup>12</sup> Johannes Riemer, Weh und Wohl (...). In: Ders., Werke Bd. 4. Berlin 1987, S. 366.

<sup>13</sup> Johannes Riemer, Apophtegmatisher Vormund (...). In: Ders., Werke Bd. 4. Berlin 1987, S. 294; vgl. auch Helmut Krause, Feder contra Degen. Zur literarischen Vermittlung des bürgerlichen Weltbildes im Werk Johannes Riemers, Berlin 1979, S. 69–70.

eher zum Verständnis katholischer Geistlichkeit, die mit Keuschheitsgelübde und Heiligung ihres Standes eine kultisch bedingte Absetzung des Klerus von den Laien vollzog. Dagegen hatten sich Luther und die anderen Reformatoren explizit für die Aufhebung dieser Trennung ausgesprochen. Die Welt selbst wurde zum Maßstab christlichen Wandels erhoben. Nicht neben der Welt, sondern in der Welt hatten sich demnach Pfarrer und Gemeinde, die kein Weihegrad mehr von einander schied, zu bewähren. Johannes Riemer aber reimte in dem erwähnten Abschiedsgedicht:

„(...) Du aber bleibst dahinden  
O Welt mit deinen Dant/und deiner Eitelkeit  
Ich kan zum Himmel/nichts in deiner Weißheit finden.  
Es ist nun zwischen Uns ein grosser Unterscheid.“<sup>14</sup>

Ob die Einschätzung von Johannes Riemer zu verallgemeinern ist und worin der Unterschied zur Welt denn genau für die Geistlichen der beiden Konfessionen bestanden hatte, in welcher Weise dieses Selbstbild vom gemeinsamen Arbeitsalltag in einer Dorfgemeinschaft etwa konterkariert wurde – diese und ähnliche Fragen werden wir noch zu beantworten haben. Methodisch wichtig ist dabei, daß durch die Zusammenschau theologischer Denkmuster, sozialer Bedingungen und persönlicher Zugangsweisen das Selbstverständnis des Geistlichen in möglichst großer Komplexität erarbeitet wird. Dabei liegt die Betonung auf der intendierten Kombination von Theologie- und Sozialgeschichte, wobei es sich allerdings um theologische Konzeptionen im „Alltagsgewand“ handeln wird – d.h. darum, wie sich die Pfarrer ihrer Gemeinde präsentierten, wie sie sich in Predigten und Amtshandlungen stilisierten, reflektierten oder auch nur einfach darstellten.<sup>15</sup> Denn das Verhältnis der Geistlichen zur Welt wurde bestimmt durch ihr geistliches Selbstverständnis und durch ihre innerweltlichen Funktionen.

In unserem Projekt geht es also, so könnte man zugespitzt formulieren, um eine „Sozialgeschichte des Amtsverständnisses“ katholischer und evangelischer Seelsorgegeistlichkeit in den Koordinaten: soziale Herkunft, gesellschaftliches Handeln, Theologie und zeitliche Variabilität. Die Geistlichen als

<sup>14</sup> Riemer, Vormund (wie Anm. 13), S. 294–295.

<sup>15</sup> Vgl. meine Analyse katholischer Predigten: „... die Macht und Gewalt der Priestern aber ist ohne Schrancken“ – zum Selbstverständnis katholischer Seelsorgegeistlicher in der zweiten Hälfte des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Martin Dinges (Hrsg.), *Mannsbilder*. Göttingen 1998.

Amtsträger und Einzelpersonen, als Familienväter, Dorfbewohner und Verkündiger des Wortes Gottes eignen sich für eine möglichst vielschichtige Analyse ganz besonders, weil sie den Schnittpunkt verschiedener Ebenen markierten: 1. Gesellschaftlich waren sie eingebettet in Nachbarschaftsstrukturen und aufgrund ihrer Position doch daraus herausgehoben, 2. politisch stellten sie zum einen ein Bindeglied zwischen Obrigkeit und Untertan dar, zum anderen sahen sie sich in ihrem eigenen Selbstverständnis als ein drittes Element, das eigenständig die einen wie die anderen zu ermahnen habe, 3. auch ihre Theologie deckte sich nicht einfach mit den Vorgaben der eigentlichen Theologen, eines Luthers etwa, oder den Vorgaben des Tridentinums, wie schon kurz angedeutet worden ist. Eine „Sozialgeschichte des Amtsverständnisses“ müßte demnach methodisch im Schnittfeld zwischen Sozial- und Theologiegeschichte, zwischen historischer Anthropologie und Mentalitätengeschichte, zwischen quantifizierender und qualitativer Forschung angesiedelt sein, soll doch das Selbstbild mit der gesellschaftlichen Situierung der Geistlichen verbunden werden.

P.S. Über Hinweise etwa auf einen bislang unbeachteten Pfarrernachlaß, auf den einen oder anderen besser dokumentierten Konfliktfall in Ihrer Gemeinde aus den Jahren 1550 bis 1750 oder schließlich ganz besonders auf Selbstzeugnisse der Geistlichen, welcher Art auch immer sie seien, wäre ich sehr dankbar.